

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Lafontaine's Fabeln

La Fontaine, Jean

Berlin, [1876/77]

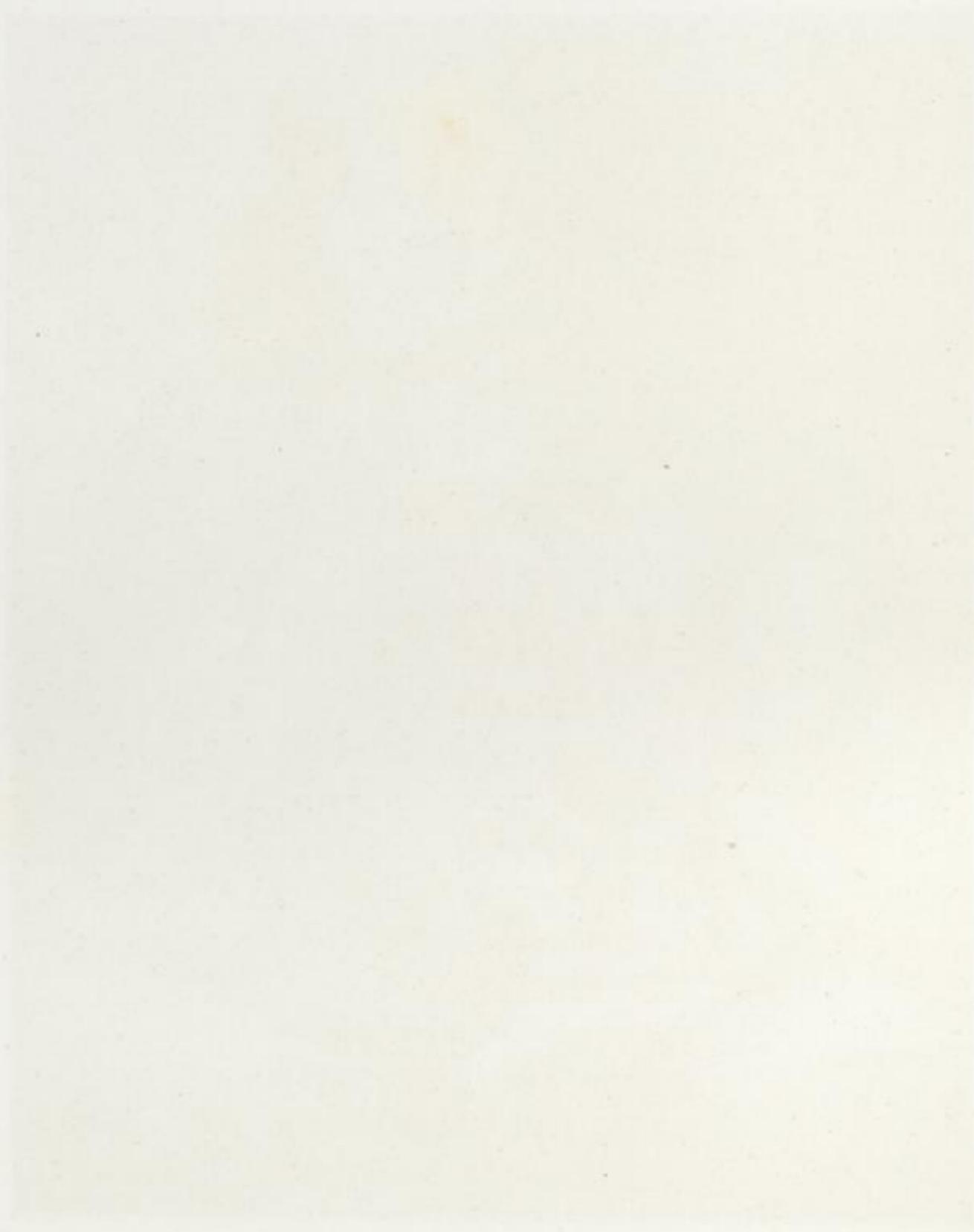
Viertes Buch

[urn:nbn:de:bsz:31-111105](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-111105)

Viertes Buch.



Der verliebte Löwe.





Erste Fabel.

Der verliebte Löwe.

An Fräulein von Stoignot

Sévigné, du, an Reiz und Lust
 Der Grazie gleich und der Samoene,
 Du Weib von tadelloser Schöne,
 Die nur dir selber unbewußt,
 Kannst freundlich du und ohne Grauen
 Im leichtsten Spiel der Fabel schauen,
 Und ohne daß der Schreck dich lähmt,
 'nen Löwen, den Gott Amor zähmt?

Amor ist ein gar sondrer Meister;
 Wohl Dem, der ihn und seine Geister
 Allein vom Hörensagen kennt!
 Wenn seinen Namen man dir nennt:
 Scheint dann die Wahrheit dir verwegen,
 Nimm wenigstens die Fabel hin
 Und komm mit Nachsicht ihr entgegen;
 Sie will mit dienstbarem Sinn
 Dir schuld'gen Dank zu Füßen legen.

Als Sprache noch den Thieren war,
 Sucht' einst mit uns der Löwen Schaar
 Sich Bund und Freundschaft anzumachen.
 Warum nicht? Wogen ihre Racen
 Doch unsre damals reichlich auf,
 Da Muth sie und Verstand besaßen,
 Den schönen Kopf noch obenauf.
 Nun hört den weiteren Verlauf:
 Ein Leu, geboren auf der Höhe,
 Sieht beim Spaziergang über Feld
 'ne Hirtin, die ihm wohl gefällt;
 Sogleich begehrt er sie zur Ehe.
 Der Vater möcht' um alle Welt
 'nen Schwiegersohn, der minder schrecklich.
 Sie ihm zu geben, scheint kein Glück,
 Sie weigern ihm, ein Wagesglück.
 Wer weiß, ob man nicht ganz erklecklich

Sie eines schönen Morgens gar
Träf' als geheim vermähltes Paar?
Denn abgesehn, daß unsre Schöne
Von je die stolzen Männer schätzt,
Hat sie sich in den Kopf gesetzt
'nen Liebsten nur mit langer Mähne.
Der Vater, der nicht unverzagt
Den Freier abzuweisen wagt,
Sagt ihm: „Mein Kind ist zart und schwächlich;
Wie leicht kann deine Krall' ihr nun,
Wenn du sie kosest, wehe thun!
Gestatte drum, daß man gemächlich
Sie dir verschneid' und unverweilt
Dir stumpfer auch die Bähne feilt;
So werden sanfter deine Küsse,
Nach deren Wonnen du verlangst,
Und meine Tochter, frei von Angst,
Gewährt dir süßere Genüsse.“ —
Der Löwe stimmte zu — so war
Verdunkelt seines Geistes Helle!
Nun zahlos und der Krallen bar
Stand er, 'ne Festung ohne Wälle.
Man heßt die Hund' auf ihn; er kann
Auf schwache Wehr nur sich beschränken.
Amor! Sind wir in deinem Bann,
Dann — gute Nacht, Verstand und Denken!



Zweite Fabel.

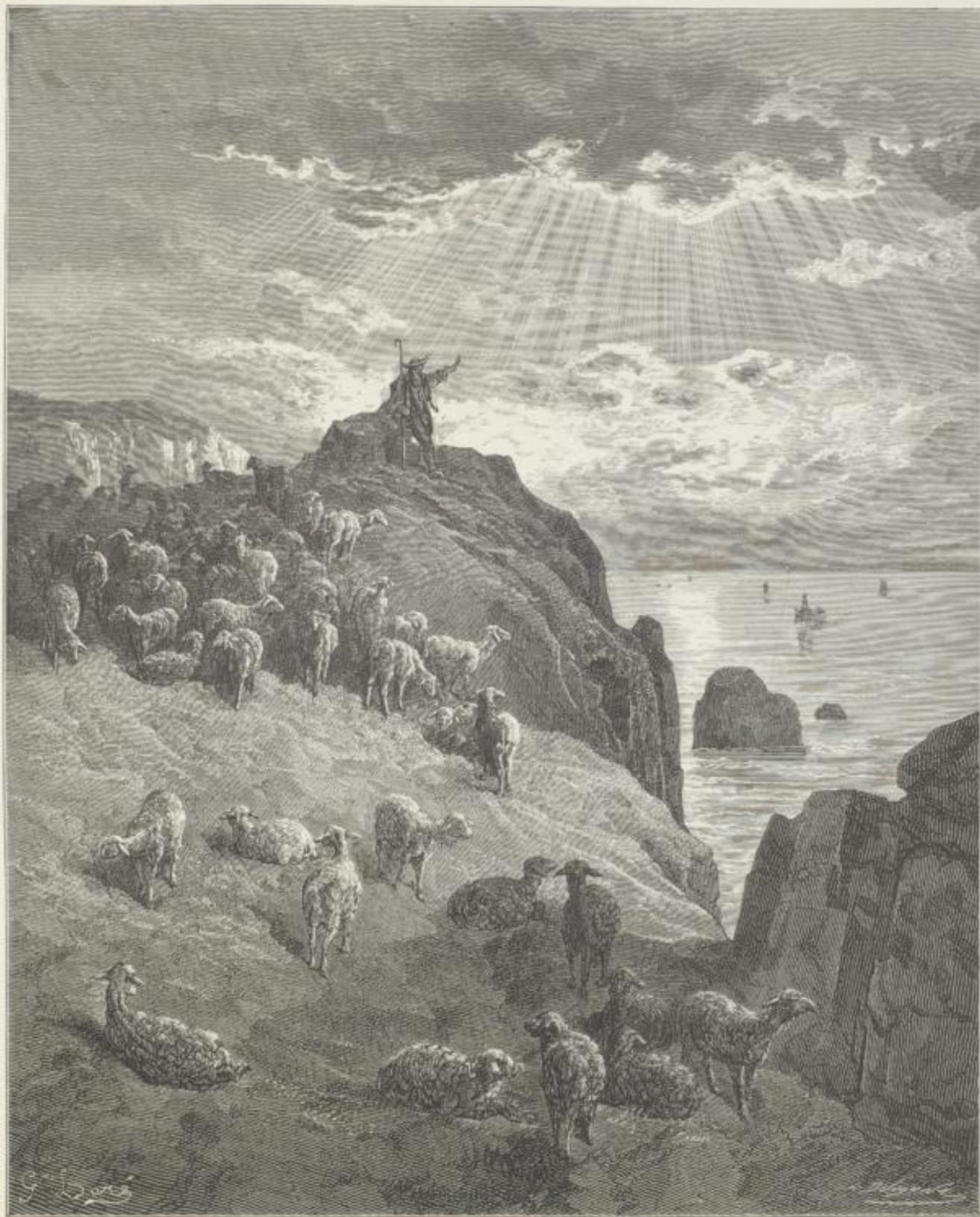
Der Schäfer und das Meer.

In Amphitrite's Näh' lebt, aller Sorgen bar,
 Von seiner Heerd' Ertrag ein Mann still und zufrieden;
 War auch gering, was ihm beschieden,
 War's sicher doch und ohn' Gefahr.
 Endlich verlockten ihn die Schätze, die ausladen
 Er stets am Ufer sah; er schlug die Heerde los,
 Vertraut' im Handel dann des Meeres unsichrem Schooß
 Sein Geld, und litt durch Schiffbruch Schaden.
 Nun muß' er wiederum die Schafe hüten gar,
 Doch nicht als Oberhirt wie ehemals, als die Schaar

Der eignen Lämmer er trieb zu des Meeres Gestaden;
 Er, der einst Corydon oder ein Tyrcis war,
 Ward Pierrot nun von Gottes Gnaden.
 Bald hatt' er wiederum ein Weniges an Bar
 Und leg't's von Neuem an in Schafen.
 Einst, da der Winde Gunst das Landen in dem Hasen
 Den Schiffen schnellen Stroms und milden Hauchs erlaubt:
 „Geld wollt ihr! Ha, wenn ihr was zu ergattern glaubt,
 Ihr Nixen“ — rufft er — „müßt ihr's schon bei Andern suchen!
 Meins kriegt ihr nicht, drauf könnt ihr suchen!“

Dies ist kein Märchen, das man nur zum Spasß erfand;
 Durch die Erfahrung anerkannt,
 Lehrt es die Wahrheit klar und offen:
 Mehr gilt ein Pfennig in der Hand
 Als fünf, auf die man erst soll hoffen.
 Begnüge Jedermann mit seinem Stande sich.
 Locken mit Hoffnungen einst Meer und Ehrgeiz dich,
 Verstopf' dein Ohr mit Wall' und Berge;
 Auf Einen, der gewinnt, läßt's Tausende im Stich.
 Das Meer verspricht dir goldne Berge;
 Trau' ihm — es kommen Stürm' und Räuber sicherlich!





Der Schäfer und das Meer.



Dritte Fabel.

Die Fliege und die Ameise.

Mit der Ameise stritt die Flieg' um ihren Werth.
 „O Iuppiter!“ — rief sie — „Ist's möglich?
 Kann Eigenliebe denn den Geist so unerhört
 Verblenden, daß ein elend kläglich
 Reptil sich also überschätzt,
 Daß es sich neben mich, der Lüfte Tochter, setzt!
 Ich bin im Schloß zu Haus, ich sitz' an deinem Tische,
 Und noch vor dir kost' ich von deinem Opferstier;
 Das arme Ding — drei Tag' im dunkelsten Gebüschje

Leb's von 'nem Halm, den es geschleppt in sein Revier!
 Nun, liebes Schätzchen, sage mir,
 War eines Königs Haupt wohl jemals dein Quartier,
 'nes Kaisers oder einer Schönen?
 Ich küsse, wenn ich will, den schönsten Hals, fürwahr,
 Treib' mich umher im weichsten Haar,
 Und weiße Wangen heb' ich zu noch weißern Tönen.
 Vollendet ihren Putz ein schönes Weib, besorgt,
 Eroberung damit zu machen,
 So ist's ein Schmuck, den sie uns Fliegen abborgt.
 Nun red' mir noch von Wirtschaftssachen
 Den Kopf voll! — — „„Hab' ich jetzt das Wort?““ —
 Erwidert drauf die Sparsam-Weise —
 „„Im Schloß bist du zu Haus, doch man verwünscht dich dort;
 Und nimmst zuerst du von der Speise,
 Welche den Göttern man verehrt:
 Meinst wirklich du, das sei was werth?
 Ueberall kommst du hin; das thut nur, wer unedel.
 Auf eines Königs wie auf eines Esels Schädel
 Pflanzet ihr gern euch auf, gewiß, ich leugn' es nicht;
 Doch weiß ich, daß ein schnell Gericht
 Für die Budringlichkeit euch oft den Tod läßt leiden.
 Auch ein gewisser Schmuck, sagst du, soll niedlich kleiden.
 Ich geb' es zu, er ist schwarz, ganz wie ich und du,
 Auch deinen Namen mag er führen; doch wozu
 Sich gar noch brüsten solchen Ruhmes?

Ist „Fliege“ nicht der Nam' auch des Schmarozerthumes?
 Hör' also auf und sprich nicht fürderhin so groß!
 Brechen muß, was sich nicht läßt biegen:
 Leicht jagt man fort die leichten Fliegen,
 Schmeißfliegen schlägt man todt; und Tod ist auch dein Loos
 Vor Mattigkeit, Frost, Magenleere,
 Wann Phoebus erst beherrscht die andre Hemisphäre.
 Dann erst genieß' ich voll der Arbeit süße Frucht:
 Nicht berg- und thalwärts auf der Flucht
 Dem Wind und Regen preisgegeben,
 Kann froh ich und behaglich leben.
 Daß jetzt ich Sorge trug, macht mich von Sorge frei.
 Dann erst zeig' ich dir, was es sei
 Am wahren Ehre Schatz, um falschen Ruhmes Schimmer.
 Leb' wohl, ich hab' nicht Zeit; Arbeit ist mir Gesetz,
 Und Schrank und Speicher werden nimmer
 Mir voll durch müßiges Geschwätz.““





Vierte Fabel.

Der Gärtner und sein gnädiger Herr.

Ein Gartenfreund, nach seinem Stande
 Halb Bürger und halb Bauersmann,
 Besaß irgendwo auf dem Lande
 'nen Garten, wohlgepflegt mit dem, was drum und dran,
 Und von lebend'ger Hecke' umgränzt in ganzer Länge.
 Lattich und Sauerklee wuchs dort in großer Menge,
 Auch Massen Thymian, und nebenbei ein Nest
 Jasmin zu duff'gem Strauß für Schätzchens Wiegenfest.
 Dies ganze Glück ward nur getrübt durch einen Hasen;
 Drob führt beim gnäd'gen Herrn der gute Mann Beschwer:

„Seht, das verwünschte Thier frisst täglich mit den Nasen
 Und alle Pflanzen ab! Der Fassen spottet er,
 Und Stein' und Knüttel, ach, die helfen auch nicht mehr.
 Er muß ein Baubrer sein!“ — „„Ein Baubrer? I, das wäre!““ —
 Sagt drauf der Herr — „„Wär's selbst der Teufel, jedenfalls
 Packt ihn trotz seiner List mein Nero bald am Hals.
 Erlösen will ich Euch, mein Freund, von ihm, auf Ehre!““ —
 „Doch wann?“ — „„Nun, morgen gleich mach' ich mich drauf und dran.““ —
 Gesagt, gethan: er kommt mit seinen Leuten an.
 „„He! Frühstück her!““ — ruft er — „„Sind auch die Hühner mürbe?
 Nun, Töchterchen vom Haus, komm her und laß dich sehn!
 Gibl's bald Hochzeit? Wann kommt der Mann, der um sie würbe?
 Fremdchen, das ist 'ne Sach' — Ihr werdet mich verstehn —
 Da heißt's, tief in den Beutel greifen!““ —
 Bei diesem Wort läßt er zu ihr die Blicke schweifen,
 Setzt sich ganz nah an sie heran,
 Faßt ihre Hand, den Arm, küßlet ihr Tüchlein dann.
 Die Schöne wehrt mit schüchtern steifen
 Bewegungen der Bärtlichkeit;
 Dem Vater aber ging's nachgrade doch zu weit.
 Indessen wird am Heerd gefollet und gebraten.
 „„Wo ist der Schinken her? Er scheint mir wohlgerathen.““ —
 „Der ist für Euch, o Herr!“ — „„So?““ — spricht der Edelmann —
 „„Ich nehm' ihn gern und gnädig an.““ —
 Er frühstückt gut, und Die zu folgen ihm vermocht er,
 Diener und Hund und Pferd sind stramm gleich ihm beim Schmaus;

Dem Wirth gibt er Befehl, nimmt Manches sich heraus,
 Trinkt seinen Wein und kost' die Tochter.
 Das Frühstück ist vorbei, ihm folgt der Lärm der Jagd:
 Zum Ausbruch rüsten laut sich Alle,
 Vom Schmettern der Trompet' und all' dem Hörnerschalle
 Wird unser Gutfreund schier verzagt.
 Das Schlimmste war, daß man den armen Küchengarten
 Ihm kläglich niedertrat: ihr Beete, sahet wohl!
 Fahrt wohl, Endivien, Lauch und Kohl!
 Auf euch kann jetzt die Suppe warten!
 Still lag der Has' im Kohl, in dem er sich verkroch.
 Man spürt ihn auf, jagt ihn — husch! ist er durch ein Loch,
 Nein, nicht ein Loch, ein Thor, 'ne schrecklich große Strecke,
 Längs deren man die arme Hecke
 Amriß — der Herr befaßl's; es wär' ja auch ein Graus,
 Könnt' man nicht hoch zu Ross zum Garten dort hinaus!
 Der Mann sprach: „Solche Bucht! Es ist 'ne wahre Schande!“ —
 Man ließ ihn reden; Hund' und Menschen hatten mehr
 In einer Stunde Zeit verwüstet rings umher,
 Als es in Jahren möglich wär'
 Den Hasen all' im ganzen Lande.

Ihr Fürstlein, unter euch nur schlichtet euren Streit;
 Sucht ihr der Kön'ge Schutz, seid ihr nicht recht gescheidt.
 Mit euren Kriegen müßt ihr nimmer sie befassen
 Noch ins Geheg' euch kommen lassen.



Fünfte Fabel.

Der Esel und das Hündchen.

Man wolle nie, was man nicht kann;
 's wird doch nur 'ne verschlechte Sache.
 Ein Tölpel wird, wie er's auch mache,
 Nie ein gewandter seiner Mann.
 Nur Wen'gen ward, die Gott begnadigt und erkoren,
 Der Gaben glücklichste, die Anmuth angeboren.
 Wer sie nicht hat, der rühr' nicht dran;
 Sonst dürste man ihn leicht, dem Esel gleich, verlachen,
 Der, um sich liebes Kind zu machen
 Bei seinem Herrn, mit ihm einst schönzuthun begann.

„Wie?“ — sprach er, da er einsam wandelt —
 „Das Hündchen wird, weil's nett und glau,
 Von unsrem Herrn und seiner Frau
 Wie Ihresgleichen stets behandelt;
 Mir winkt der Knüttel nur! Schau, schau!
 Was thut er denn? Er gibt das Pöfchen,
 Und gleich küßt man ihn hinterher;
 Gewinnt auf diese Art man Lieb' und Buckerbrötchen,
 Nun, das ist doch nicht gar so schwer!“ —
 Solchen Gedanken sich ergebend,
 Erschaut er seinen Herrn, läuft läppisch gleich herbei;
 Den abgetretenen Huf erhebend
 Legt zärtlich er dem Herrn ans Kinn ihn frank und frei
 Und singt mit holder Stimm' ein schrecklich Lied dabei,
 Damit das Ganze doch 'nen würd'gen Abschluß fände.
 „Hu! welche Bärlichkeit!“ — und: „Ha! welcher elende
 Gesang!“ — ruft jetzt der Herr — „Holla! Den Stecken her!“ —
 Der Stecken kommt herbei, der Esel singt nicht mehr.
 So fand das Possenspiel ein Ende.





Sechste Fabel.

Der Kampf der Ratten und der Miesel.

Wie das Mieselvolk, das feine,
 Fast verwandt den Katzen scheint:
 Beide sind den Ratten feind.
 Würden nicht von Diesen kleine
 Enge Löcher nur bewohnt,
 Wären, glaub' ich, von den Tücken
 Jenes Thieres mit schlankem Rücken
 Sie noch weniger verschont.
 Da die Aerm' einst gut gerathen,
 Macht ihr König Ratapon

Gleich mobil manch Bataillon
Seiner tapferen Soldaten.
Auch der Wiesel kecker Hauf
Pflanzt des Krieges Banner auf.
Wie die Chronik uns verrathen,
Schwankt der Sieg bald hier, bald dort,
Und gedüngt an manchem Ort
Ward das Feld mit Heldenblute;
Doch trotz seinem Heldenmuthe
War fast aller Orten mehr
Im Verlust das Rattenheer.
Wilder Flucht ward es zum Raube,
Ob's den Helden Artarpax,
Psicarpax, Meridarpax
Auch gelang, bedeckt mit Staube,
Aufzuhalten ziemlich lang
Ihrer Feinde Sturm und Drang.
All' umsonst die Heldenthaten!
Von dem Glück verlassen, sucht
Nun sein Heil in eil'ger Flucht
Jeder, Feldherr wie Soldaten.
All' die Fürsten traf der Tod.
Der Gemeine schlüpft zur Noth
In die Löcher, in die Fugen
Mühlos mit behendem Husch;
Doch die Officiere frugen

Jeder einen Federbusch
 Oder Haarbusch — war's ein Zeichen
 Nur für ihren Stand und Rang.
 Oder meinten sie, dergleichen
 Macht den Wieselu angst und bang.
 Dieses ward ihr Untergang.
 Viel zu niedrig für die feinen
 Herrn war Spalte, Ritze und Loch,
 Während leicht das Volk der Kleinen
 In die engsten Höhlen kroch.
 Da nun lag im mißgestaltten
 Chaos der Haupttratten Schaar.

Oft liegt im helmbuschumwallten
 Haupt für uns die Hauptgefahr.
 Ein zu üppig Feldgepränge
 Bringt den Bug oft in die Enge
 Und verursacht Aufenthalt.
 Kleine sind in allen Dingen
 Gut dran: sie entwischen bald —
 Großen wird's nur schwer gelingen.





Siebente Fabel.

Der Affe und der Delphin.

Branch war's im alten Griechenlande:
 Der je zu einer Meeresfahrt schritt,
 Der nahm, war's nur ein Mann vom Stande,
 Dressirte Hund' und Affen mit.
 Ein Boot mit solcher Conterbande
 Litt Schiffbruch bei Athen am Strande.
 Just kam noch ein Delphin zurecht;
 Dies Thier ist unserem Geschlecht
 Gutfreund, nach glaubhaftem Berichte
 In Plinius' Naturgeschichte.

Er rettete ein gutes Theil;
 Ein Affe selbst, den Fall benützend
 Und auf die Aehnlichkeit sich stützend,
 Versucht bei dem Delpfin sein Heil.
 Er sei ein Mensch, so meint der Retter
 Und nimmt auf seinen Rücken ihn;
 Stolz saß er da auf dem Delpfin,
 Arion gleich, dem Freund der Götter.
 Schon waren sie ganz nah am Strand,
 Da fragt ihn ganz zufällig Jener:
 „Mein Freund, sag', bist du ein Athener?“ —
 „„Gewiß, und dort sehr wohl bekannt.
 Wenn du 'mal etwas brauchst““ — so spricht er —
 „„Komm nur zu mir; ich habe dort
 Vornehme Sippschaft viel am Ort,
 Mein Vetter ist der Oberrichter.““ —
 Spricht der Delpfin: „Ich danke sehr!
 Und der Piräeus, hat auch Der
 Die Ehre wohl dir nahzustehen?
 Ich denk', du wirst ihn öfter sehen.“ —
 „„Täglich! Mein ältester Freund ist er,
 Man sieht uns stets zusammen gehen.““ —
 'nen Hasen hielt das dumme Vieh
 Für einen Mann, in seinem Dünkel.
 Die Menschen sind nicht selten, die
 Nicht wissen, ob's Rom, ob Strähwinkel,

Und die, obgleich sie nichts gesehn,
Dreist schwätzen, was sie nicht verstehn.

Lächelnd, das Haupt zurückgebogen,
Beschaut den Affen hin und her
Der Delfin und bemerkt, daß er
Ein Vieh nur aus dem Meer gezogen;
Taucht ihn hinab und sucht sich dann
'nen Menschen, den er retten kann.





Der Affe und der Delphin.



Achte Fabel.

Der Mann und das hölzerne Götzenbild.

Ein Heide legte sich von Holz 'nen Götzen bei,
 Einen von denen, die stets laube Ohren haben;
 Der Heid' indes versprach von ihm sich Wundergaben.
 Er kostet' ihm soviel wie Drei
 An Früchten, kleinern Opfertieren,
 Theuren Gelübden und bekränzten Opfertieren.
 Nie hat ein Götz in der Welt
 So fette Krüche wohl genossen;
 Dabei ist seinem Wirth für all' dies als Entgelt
 Nicht Schatz noch Spielgewinn noch Erbschaft zugestossen.

Noch mehr: erhob sich hier und dort wohl auch einmal
 Ein Sturm, der am Erwerb ihn hindert,
 Ging's ihm ein wenig knapp und ward sein Beutel schmal,
 Ward drum doch die Portion des Gözen nicht vermindert.
 Allein zuletzt, empört ob solchen Andanks, schlägt
 Mit einer Stang' er einst das Gözenbild in Stücke,
 Und findet's ganz voll Gold. „So lang' ich dich gehegt,
 Gabst du wohl einen Deut“ — spricht er — „zu meinem Glücke?
 Marsch, fort aus meinem Haus! Such' andre Tempel dir!
 Den Menschen gleich erscheinst du mir,
 Den Plumpen, Dummen und Elenden,
 Bei denen nur der Stock noch seine Wirkung thut.
 So lang' ich dich gestopft, stand ich mit leeren Händen;
 Daß so ich dich gefast, war gut!“





Neunte Fabel.

Vom Hähler, der sich mit Pfauenfedern geschmückt.

Es mußte sich ein Pfau; sein Prachtgesieder,
 Ein Hähler fand's und steckt sich's an.
 Nun hält er sich für schön; mit andern Pfauen dann
 Geh't er sich brüstend auf und nieder.
 Einer erkennt ihn; jetzt wird er mit Spott und Hohn
 Versolgt, beschimpft, verlacht und mit boshaftem Droh'n
 Geheh't und von den Pfau'n gerupft ganz nach Belieben;
 Zuletzt ward er, als zu den Seinen er gestohn,
 Noch gar von diesen ausgetrieben.

Zweibein'ge Häher gibt's wie dieser allerwärts,
Mit fremden Federn sich zu schmücken freut ihr Herz —
Schriftsteller nennt man solche Laffen.
Ich schweig' — um keinen Preis bereit' ich ihnen Schmerz;
Ich hab' nicht gern damit zu schaffen.





Zehnte Fabel.

Der Dromedar und das Flossholz.

Der Erste, der 'nen Dromedar
 Geschaut, entfloß, weil's neu ihm war;
 Der Zweite trat ihm nah, der Dritte war verwegen
 Genug, 'nen Baum ihm anzulegen.
 So macht Gewohnheit uns mit Allem leicht vertraut;
 Mit Dem, was fremd uns schien, wovor uns selbst gegraut,
 Wird unser Aug' sich bald versöhnen,
 Wenn wir's nur erst daran gewöhnen.
 Da mein Gedanke just bei diesem Thema hält:
 Einst waren Wachen ausgestellt;

Als ihnen auf dem Meer ein Ding ins Auge fällt,
So schwuren sie beinah auf Ehre,
Daß es ein mächtig Kriegsschiff wäre.
Ganz kurz darauf sahn sie's nur für 'nen Brander an,
Bald war's ein Kahn, ein Ballen dann,
Zuletzt Holz, in der Wellen Spiele.

In dieser Welt paßt auf gar Viele
Die Spitze dieses Lehrgedichts:
Von fern scheint's was zu sein, doch nah' besehn ist's nichts.





Elfte Fabel.

Der Frosch und die Ratte.

So Mancher — sagt Merlin — gräbt Anderen ein Grab,
Das schließlich für ihn selbst gegraben.

Dies Wort — vielleicht fällt's heut, als längst veraltet, ab —
Schien mir zu jeder Zeit gar tiefen Sinn zu haben.

Allein zur Sache jetzt! — 'ne Ratte, wohlbeleibt
Und gut genährt, für die nur Aberglaube bleibt
Advent und Fasten, saß, am Lenze sich zu laben,
Munter und guter Ding' an eines Moores Rand.

Redet ein Frosch sie an in seiner Sprach' und Sitte:
 „Besuch' mich doch einmal, gar leckern Schmaus findst du.“ —

Frau Ratte sagt höchst gnädig zu
 Gleich auf der Stell' und spart ihm jede weitre Bitte.
 Doch fügt zum Ueberfluß den Hinweis er hinzu,
 Wie wunnig so ein Bad, wie angenehm das Reisen,
 Wie viel Merkwürdiges das Moor hab' aufzuweisen;
 Noch preisen würde sie Kindern, ja Enkeln auch
 Der Gegend Schönheit wie des Volkes Sitt' und Brauch
 Und die Regierung und den Rath und Magistrat des
 Wasserstaates.

Nur Eins ist, was das Ding schwierig erscheinen läßt:
 Ein wenig schwimmt sie wohl, doch braucht dabei sie Hilfe.
 Der Frosch weiß guten Rath: mit einem Dalm vom Schilffe
 Bindet der Ratte Fuß an seinen Fuß er fest.

Doch auf dem Moor kaum angekommen,
 Hat gleich der biedre Gast den Wirth sich vorgenommen
 Und zieht ihn mit Gewalt hinunter nach dem Grund;
 Gegen das Völkerrecht und Gastrecht aller Beiten
 Ein fettes Bägermahl von ihm sich zu bereiten
 Meint sie, das wäre recht so was für ihren Mund!
 Schon knackt im Geist sie ihn mit ihren scharfen Bähnen.
 Er ruft die Götter an, sie spottet seiner Thränen;
 Er widersteht, sie zieht. Indes der Kampf so stund,
 Erspäht ein Weis', der hoch in Lüsten kreist, den Armen,
 Der unten tief im Sumpfs sich wehrt zum Gotterbarmen.

Er schießt hinab, und auf in seinen Luftbereich
Hebt er Ratt' und Frosch zugleich.
So gelungen war der Streich,
Daß ob dieser Doppelbeute
Herzlich sich der Vogel freute;
Hat er doch auf einmal frisch
So zum Schmause Fleisch und Fisch.

Neze, noch so fein gesponnen,
Fangen Den oft, der sie spann;
Antren', noch so fein erfonnen,
Schlägt gar oft den eignen Mann.





Zwölfte Fabel.

Wie die Thiere dem Alexander Tribut schickten.

Ein Märchen war beliebt im Alterthum. Warum?
 Die Ursach' konnt' ich niemals recht ergründen.
 Der Leser ziehe selbst sich die Moral; darum
 Will ich es, wie ich's fand, euch künden.

Wie Fama ausposaunt' im Lande weit umher
 Von Alexander, Beus', des Göttervaters, Sohne,
 Befohlen hätt' er, daß Nichts frei auf Erden wär'
 Und alles Volk sich stelle ohne
 Verzug vor seinem Herrscherthrone,

Vierfüß'ge Thiere, Mensch, Gewürm und Elephant
 Und selbst der Vögel freier Stand —
 Wie also, sag' ich, die Posaune
 Der Götlin Schrecken nah und fern
 Verbreitete mit dem Befehl des neuen Herrn:
 Meinten die Thiere, und was seiner Laune
 Sonst lehenspflichtig war, man müsse diesmal noch
 'ne andere Auskunft finden doch.
 Man eilt zum Wüstenlag, leer stehen Höhl' und Löcher.
 Nach manchem Streit beschließt man endlich kurz und gut,
 Zu senden Huld'gung und Tribut.
 Als Abgesandten und als Sprecher
 Wählt man den Affen und gibt schriftlich klar und nett
 Ihm auf, was er zu sagen hält.
 Nur der Tribut macht ihnen Sorgen:
 Was soll man geben? Jedensfalls doch Geld.
 Ein Fürst, in dessen Reich ein Feld
 Mit Minen, drinnen Gold geborgen,
 Leihst höchst gefällig her, was man begehrt.
 Nun fragt sich's noch: wie schafft man fort die Last voll Werth?
 Maulthier und Esel bieten ihren
 Tragfäh'gen Rücken an, auch Pferd und Dromedar;
 Und so zieht ab mit diesen Vieren
 Der Affe, der Gesandter war.
 Die Karawane trifft im Hohlweg unter Andern
 Des Löwen Majestät — das dünkt ihr ziemlich schlecht.
 „Wir treffen hier uns eben recht!“ —

Spricht er — „Nun können wir vereint missammen wandern.
 Allein wollt' meinen Theil für mich
 Ich bringen. Ist's auch leicht, macht's mir doch Anbehagen;
 Drum seid so gut, es mir zu tragen,
 Ein Viertel nehmt' ein Jeder sich.

Auf diese Art wird euch nicht allzu schwer die Last sein,
 Und ich hab' freie Hand und kann dann tren und hold
 Zur Seit' euch stehn — man muß auf Räuber hier gefaßt sein —
 Wenn's ja zum Kampfe kommen sollt'.“ —

Abweisen einen Leu'n ist stets ein schwerer Posten:
 Man nimmt ihn auf, man hegt und pflegt um jeden Preis
 Ihn; trotz dem Helden, der entsproß dem Vater Beus,
 Lebte er gleich einem Gott auf allgemeine Kosten.

Man kommt zu einem Wiesengrund,
 Von Bächlein rings umsäumt, geschmückt mit Blumen bunt,
 Wo muntre Lämmer Nahrung finden,
 Von frischer Kühlung und von lauen Winden
 Durchweht. Kaum angelangt, fühlt krank der Löwe sich —
 So mind'stens klagt er list'ger Weise:
 „Seht ruhig fort nur eure Reise“ —

Spricht er — „ein Feuer brennt, ich fühl's, mir innerlich;
 Ich bleib' einstweilen hier und such' heilkräft'ge Kräuter.
 Verlieret keine Zeit um mich;
 Gebt mir mein Geld zurück, ich brauch's vielleicht noch weiter.“ —
 Sie packen aus; da ruft der Leu mit einem Hohn,
 Der Beugniß gab von seiner Tücke:

„Ha! Wie viel Kinder mit die Gold- und Silberstücke
Geboren! Seht, beim Beus, die Meisten sind ja schon
 Beinah so groß wie ihre Mütter!
Mein ist der Buwachs!“ — und nimmt Alles unverkürzt;
Wenn Alles nicht, blieb doch nur wenig — das war bitter!
 Die Fünfe standen ganz bestürzt,
Bis sprachlos wiederum sie auf den Weg sich machten.
Man sagt, daß Klage sie beim Sohn des Beus anbrachten,
 Doch nicht mit Recht, trotz aller Reu’.

Was soll’ er thun? Hier gall es nur: Leu gegen Leu!
Ein alles Sprüchwort sagt, wie oftmals wir vernommen:
Dieb gegen Dieb im Streit, wird Beiden schlecht bekommen.





Dreizehnte Fabel.

Das Pferd, das sich an dem Hirsch rächen wollte.

Das Roß war nicht von je zu unstem Dienst geschaffen.
 Als noch das Menschenvolk mit Eichen sich begnügt,
 Wohnt' Esel, Maul und Gaul im Walde ganz vergnügt;
 Nicht, wie in unster Zeit des Goldes und der Waffen,
 Sah man so reicher Sättel Pracht,
 So schweres Rüstzeug für die Schlacht,
 So viele schmuck geschirrte Wagen;
 Auch wurde nicht so viel gemacht
 In Hochzeitschmaus und Festgelagen.

Damals nun hatt' ein Pferd einst kleinen Zwist
 Mit einem Hirsch, der sehr behende,
 Mehr als das Roß, das an des Menschen List
 Sich wandte, daß er ihm im Streit zur Seite stände.
 Der legt den Baum ihm an, dann schwingt er sich hinauf
 Und heßt es ab in jähem Lauf
 So lang', bis er den Hirsch erst stellt' und dann erlegte.
 Nun sagt das Pferd ihm Dank, das liebewegte:
 „Mein Wohlthäter bist du, und ganz gehör' ich dir!
 Leb' wohl, ich will zurück in meine Wildniß kehren.“ —
 „„Nicht also!““ — spricht der Mensch — „„Du bist zu nützlich mir;
 Ich seh's, und mag dich nicht entbehren.
 Bleib drum bei mir; du sollst es gut, sollst satt
 Und vollauf Streu und Futter haben.““ —
 Was helfen, ach! die schönsten Gaben,
 Wenn man doch nicht die Freiheit hat?
 Jetzt merkt der Gaul, daß er 'ne Thorheit häßl' begangen;
 Nun war's zu spät: schon hat zu bau'n man angefangen
 Den Stall, in dem er blieb gefangen.
 Er starb darin und trug gar bitteres Leid,
 Daß kleines Anrecht er nicht weislich hat vergessen.

 Wie süß auch Rache sei, doch ist zu hoch bemessen
 Ihr Preis, ist feil sie um ein Gut, das jederzeit
 Erst all' den andern Werth verleiht.



Vierzehnte Fabel.

Der Fuchs und die Hülte.

Die Großen sind zumeist nur Masken; ihr Gepränge
 Macht Eindruck höchstens bei dem Götzendienste der Menge.
 Der Esel urtheilt stets nur nach dem äußern Schein;
 Der Fuchs im Gegentheil prüft gründlich sie und sicher,
 Nach allen Seiten kehrt er sie, und sieht er ein,
 Ihr Werth sei nur ein äußerlicher,
 Dann sagt er, was er einst in höchst gelungenem Scherz
 Sprach vor 'nem Heldenbild von Erz.

Ein hohles Brustbild war's und über Lebensgröße;
Die Arbeit lobt der Fuchs bis auf die eine Blöße:
„Ein schöner Kopf“ — sagt er — „jedoch kein Hirn darin.“

Wie viele große Herrn sind Büsten in dem Sinn!





Fünfzehnte Fabel.

Der Wolf, die Ziege und das Lämlein.

Als einst die Ziege ging, zu füllen ihre Euter
 Und zu weiden frische Kräuter
 Riegelte die Thür sie zu,
 Und zum Lämlein sprach sie: „Du,
 Oeffne nur, bei deinem Leben,
 Dem, der dir zum Beichen eben
 Und als Lösungswort ruft zu:
 Pfui dem Wolf und Seinesgleichen!“ —
 Doch kaum sprach sie dieses Wort,
 Als es im Vorüberschleichen

Aufgeschnappt der Wolf sofort,
 Der sich's merkt. Was höchst gefährlich
 War: die Geiß hat, wie erklärlich,
 Nicht gesehn den Hegerimm.

Skaum ist die Biege fort, als mit verstellter Stimm'
 Heuchlerisch im Ton der Allen

Einlaß begehrend, er ausruft: „Dem Wolfe Psui!“ —
 Schon meint er drin zu sein im Hui.

Allein voll Argwohn guckt das Bicklein durch die Spalten:
 „Die weiße Psote zeig', sonst mach' ich nimmer auf!“ —
 So ruff's. Bei Wölfen soll, die Leute schwören drauf,
 'ne weiße Psote nur als Seltenheit vorkommen.

Skaum hat, höchst überrascht, er dieses Wort vernommen,
 Als schnell zum Wald zurück er seine Schritte lenkt.
 Wo wär' das Bicklein wohl, hätt' es Vertrau'n geschenkt
 Der Losung, die der gier'ge Fresser
 Erlauscht durch blinden Zufalls Spiel?

Doppelt sich vorsehn ist stets besser
 Als einfach; hierin gibt es nimmer ein Buviel.





Der Wolf, die Mutter und das Kind.



Sechzehnte Fabel.

Der Wolf, die Mutter und das Kind.

Der Wolf erinnert mich so eben
 An einen Freund von ihm, der's noch weit schlimmer traf:
 Er starb. Hört, wie sich das begeben.

Ein einsam Haus bewohnt ein Landmann, reich und brav.
 Meister Isgrimm lauscht dort heimlich an der Pforte;
 Gar leckre Beute hat erspäht er an dem Orte,
 Milchkalb und Biege, Lamm und Schaf,
 Truthähne massenhaft, kurz, Mundvorrath wie selten.
 Doch bald stellt Langweil' sich bei dem Räuber ein.

Da hört ein kleines Kind er schrei'n;
 Gleich fängt die Mutter an zu schelten,
 Sie droht ihm: „Bist du nicht gleich still,
 Holt dich der Wolf!“ — Das hört die Bestie, und schon will
 Gott danken sie für dies Geschenk; doch zu beschwicht'gen
 Beginnt die Mutter jetzt ihr ungezognes Früchtchen
 Und sagt: „Schrei' nicht! Kommt er, dann schlagen wir ihn tod.“ —
 Der Hammelwürger ruft: „Was heißt denn das?“ — und droht:
 „Erst spricht sie so, dann so! Ob so was dulden müssen
 Leute wie ich? Hält man für einen Narren mich?
 Der kleine Fraß dort wage sich
 Nur 'mal zum Wald nach Haselnüssen!“ —
 Kaum hat er das gesagt, gleich kommen sie heraus;
 Ein Hoshund packt ihn, Spieß' und Gabeln verarbeiten
 Ihn fürchterlich nach allen Seiten.
 „Was hast du“ — fragt man ihn — „zu suchen hier am Haus?“ —
 Alsbald erzählt er, wie's gekommen.
 „Ich danke schön!“ — ruft wulhentglommen
 Die Mutter — „Du, mein Kind erwürgen! Glaubst wohl gar,
 Daß ich's nur dir zum Fraß gebar?“ —
 Der Aermste hat den Tod erlitten.
 Ein Bauer hat ihm Kopf und Klauen abgeschnitten,
 Die über seiner Thür der Gutsherr aufgesteckt,
 Ein Sprüchlein drunter im Picarden-Dialekt:
 „Wölffe, hörst 'mal ä Buble schrei'n
 Und's Mütterl drohn, fall' nit drauf 'nein.“



Siebzehnte Fabel.

Ein Wort des Sokrates.

Als Sokrates einst bauen ließ,
 Das leid'ge Strickeln, gleich begann es:
 Der fand das Innere — es sei nur Wahrheit dies —
 Anwürdig eines solchen Mannes;
 Der fand das Aeußre schlecht, doch stimmten überein
 Alle in einem Punct: die Wohnung sei zu klein.

Für ihn ein solches Haus! Kaum Platz sich umzuwenden!
„Wollten die Götter“ — fiel er ein —
„Daß all' die Bimmer voll von wahren Freunden ständen!“ —

Sokrates sprach gelassen aus
Ein großes Wort: zu groß für die Art war sein Haus.
Freund nennt sich Jeder; Thor, wer sich daraus was mache!
Der Nam' ist häufig, überaus
Gesucht und selten ist die Sache.





Achtzehnte Fabel.

Der Greis und seine Kinder.

Der Stärkſt' iſt ſchwach für ſich, nur Einigkeit gibt Stärke;
 Der Slav' aus Phrygien lehrt's in einem ſeiner Werke.
 Füg' ich noch Eigenes hinzu dem, was er ſchrieb,
 Iſt's, daß Beziehung man auf unſre Sitten merke,
 Und nicht aus Neid, da ſtets mir fern der Ehrgeiz blieb.
 Aus Ruhmsucht übertreibt oft Phädrus im Gedichte;
 Viel mir dergleichen ein, thät' ich mir ſelber leid.

Doch nun zur Fabel, nein, vielmehr zu der Geschichte
Von Dem, der seine Söhne' ermahnt zur Einigkeit.

Ein Greis, bereit zu gehn, sobald der Tod ihm winkt,
Rief seine Söhne' und sprach: „Seht, wenn es euch gelingt,
Die Pfeile, die ihr hier vereint im Bündel findet,
Zu brechen, zeig' ich euch den Knoten, der sie bindet.
Der Älteste nahm sie, doch wie sehr er sich auch quält,
Umsonst war sein Bemühen; er sagt: „nen Stärkern wählt!“ —
Ein Zweiter folgt ihm nach, doch gleich verfehlten Strebens;
Ein Jüngerer versucht sein Glück, und auch vergebens.
Sie quälten sich umsonst: das Bündel widerstand,
Und nicht ein einz'ger Pfeil zerbrach in dem Verband.
„Ich will euch zeigen“ — sprach der Vater jetzt — „ihr Schwachen,
Wie ich's in solchem Fall im Stande bin zu machen!“ —
Man glaubt, er spolle nur, und lächelt, doch zu früh:
Er löst die Pfeil', und er zerbricht sie ohne Müh'.
„Da seht ihr“ — fuhr er fort — „was Eintracht bringt zu Stande.
Bleibt, Kinder, stets vereint durch treuer Liebe Bande!“ —
Solang' die Krankheit währt, sprach er nichts Andres mehr.
Bulezt nun, wie er fühlt, daß nah sein Ende wär':
„Kinder“ — sagt er — „ich geh' zu meinen Vätern eben;
Fahrt wohl! Versprecht mir nur, als Brüder stets zu leben.
Thut mir nur dies zulieb, eh' es mit mir vorbei!“ —
In Thränen gaben drauf ihr Wort ihm alle Drei;
Er faßt sie bei der Hand und stirbt. Die Drei erhalten

Ein groß Vermögen nun, doch schwierig zu verwalten.
Ein Gläub'ger legt Beschlagn, ein böser Nachbar klagt;
Anfangs stehn fest die Drei mit Glück und unverzagt.
Die seltne Freundschaft hat nicht lange vorgehalten:
Das Blut hat sie vereint, der Eigennutz gespalten;
Der Ehrgeiz und der Neid, der Advocaten List
Und schlechter Rath kam noch dazu in kurzer Frist.
Zur Theilung kommt's, zu Klag' und Rechts-spitzfindigkeiten
Und hundert Strafen vom Gericht nach allen Seiten.
Nachbarn und Gläubiger sind schleunigst wieder da,
Der, weil ein Irrthum, Der, weil Anbill ihm geschah.
Das Kleeblatt kann, entzweit, keinen Entschluß nun fassen:
Der möcht' sich ein'gen, Der mag sich auf nichts einlassen.
Zu spät, da Alles fort, hätten sie gern gewollt,
Was sie der Pfeile Bund und Trennung lehren sollt.





Neunzehnte Fabel.

Das Orakel und der Gottlose.

Den Himmel täuschen kann nur Wahn und Thorheit wollen.
 Des Herzens Labyrinth birgt im geheimsten Stollen
 Nichts, was nicht augenblicks den Göttern offenbar;
 Was auch der Mensch beginn', ihr Auge schaut es klar,
 Selbst jedes Thun, das Nacht und Schatten decken sollen.

Ein Heide, der sich auf Freigeisterei gelegt
 Und an Gott glaubt, nur weil, wie man zu sagen pflegt,

Er's so als Erbtheil übernommen,
Hat an Apollo sich gewandt.
Er fragt, im Tempel angekommen:
„Ist lebend oder todt, was ich hab' in der Hand?“ —
'nen Sperling hielt er, und fest stand
Sein Plan, das Thierchen zu erslicken
Oder sofort es zu bekri'n,
Am eines Fehls den Gott zu zeihn.
Im Augenblick durchschaut Apoll' des Mannes Tücken:
„Todt oder nicht“ — spricht er — „zeig' deinen Sperling her
Und stell' mir keine Fallen mehr!
Schwerlich dürst' solche List zum Vortheil dir gereichen;
Ich schaue fern und tress' desgleichen.“



Aesop spricht von dem Mann mit dem verlorenen Schatze;
Der wär' als Beispiel hier am Platze.

Dieser Unglückliche wollt',
Sich seines Guts zu freu'n, 'nes zweiten Lebens harren;
Das Gold besaß nicht er, nein, ihn besaß das Gold.
Es schien ihm gut, sein Geld im Felde zu verscharren,
Sein Herz dazu, da nichts ihm Freude macht,
Als dran zu denken Tag und Nacht
Und all' sein Gut allein für diesen Zweck zu haben.
Ob er ging oder kam, ob er trank oder aß,
Kaum gönnt' er sich die Zeit dazu, und nie vergaß
Er jenen Ort, an dem er seinen Schatz vergraben.
Ein Todtengräber sah, wie oft er hin und her
Gelaufen, ahnt den Schatz und eilt ihn fortzutragen.
Einst kommt der Geizhals, und sieh da, das Nest ist leer!
Er bricht in Thränen aus, und unter Jammerklagen
Hat er zerrauft sich und zerschlagen.
Ein Wanderer fragt, weshalb er also tobt und schnaubt.
„Man hat mir meinen Schatz geraubt!“ —
„„Wie? Euren Schatz? Wo?““ — „Hart an dieses Steines Rande.“ —
„„Aun, haben wir denn Krieg im Lande,
Daß Ihr so fern ihn bargt? War's nicht ein besserer Platz,
Wenn ruhig Ihr daheim sammt Eurem ganzen Schatz
In Eurer Wohnung wärt geblieben?
Ihr könntet jederzeit draus nehmen nach Belieben.““ —

„Jederzeit? Großer Gott! Was Ihr davon versteht!
Kommt denn das Geld so schnell wie's geht?
Nie hab' ich's angerührt!“ — „Dann sagt mir doch, Geselle,
Warum Ihr Euer Herz darob so sehr beschwert!
Rührtet Ihr nimmer an, was Euch an Geld bescheert,
So legt 'nen Stein doch an die Stelle,
Der hat für Euch denselben Werth.““





Zwanzigste Fabel.

Der Geizige, der seinen Schatz verlor.

Nur der Gebrauch verleihet jedem Besitz den Werth.

Ich frage Alle, die die Leidenschaft verzehret,

Bu häufen Summ' auf Summ': Ihr habt davon, ich wette,

Doch sicher nichts, was nicht auch jeder Andre hätte?

Diogenes ist ganz wie ihr ein Millionär,

Und du, Herr Geizhals, lebst als Lump genau wie er.



Der Geizige, der seinen Schatz verloren hat.



Einundzwanzigste Fabel.

Das Auge des Herrn.

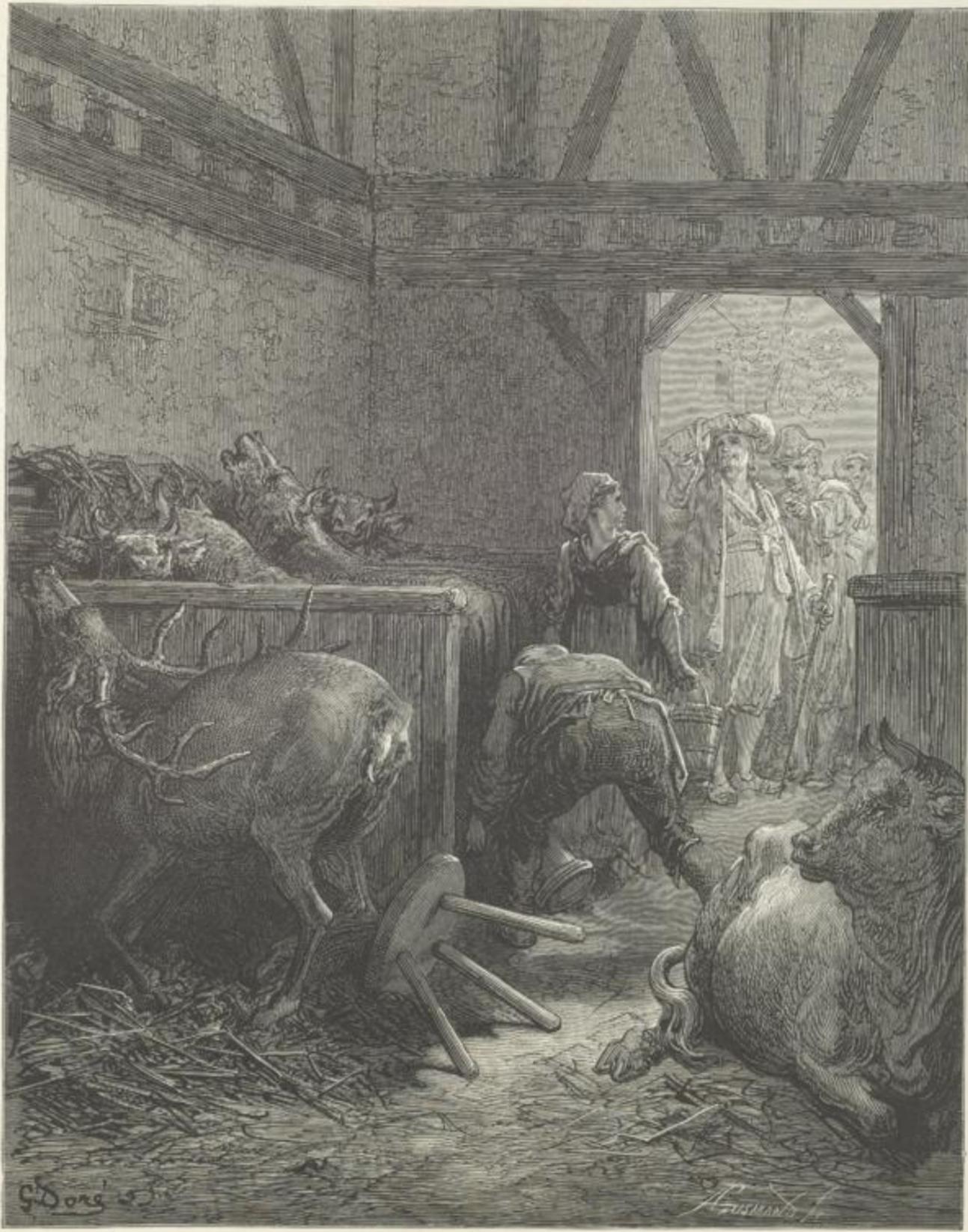
Ein Hirsch sucht Zuflucht einst in einem Ochsenstall;
 Anfangs rielhen die Thier' ihm all,
 Nach besser Freistallt zu entweichen.
 „Verrathet mich nur nicht, ihr meine Brüder!“ — sprach
 Der Hirsch — „ich weiß“ euch auch die fettesten Weiden nach;
 Der Dienst kann eines Tags zum Nutzen euch gereichen
 Und thut gewiß euch nimmer leid.“ —
 Das Rindvieh schwur zuletzt ihm auch Verschwiegenheit.

Im Winkel tief versteckt athmet er auf ganz heiter.
 Der Abend kommt; man bringt die frischen Futterkräuter,
 Wie man dem Vieh sie täglich gab.
 Hundertmal geht das Dienstvolk auf und ab,
 Der Meier selbst, und Keinem von den Allen
 Ist das Geweih' nur aufgefallen,
 Noch auch der Hirsch. Das Kind der Wälder hält
 Schon seinen Dank bereit; er will im Stall noch weilen,
 Bis er, wenn irgend Wer heimkehrt vom Ackersfeld,
 Den günst'gen Augenblick erhascht, davon zu eilen.
 Ein Wiederkäuer sagt zu ihm: „Bis jetzt ging's gut;
 Doch noch hielt Muss'ung nicht der Mann mit hundert Augen,
 Sein Kommen wird dir wenig taugen!
 Bis dahin, armer Hirsch, sei nur auf deiner Hut.“ —
 Jetzt kommt der Herr, den Stall beginnt er abzuschreiten:
 „Was ist das?“ — sagt er seinen Leuten —
 „Bu wenig Futter seh' ich in den Kausen all!
 Und hier die Stren ist all — schnell, frische in den Stall!
 Ich will, in Zukunft soll besser das Vieh gepflegt sein!
 Und diese Spinnen hier, müssen denn die gehegt sein?
 Warum sind all' die Kummel' und Ketten in Verfall?“ —
 Wie er nach Allem schaut, sieht auch ein Haupt er ragen,
 Ein andres als sich sonst wohl hier erblicken ließ.
 Nun ist der Hirsch entdeckt — Jeder holt sich 'nen Spieß;
 Er wird zerflochen und zerschlagen,
 Nicht Thränen retteten das arme Thier vom Tod.

Man salzt ihn ein, man macht aus ihm manch Mittagbrot,
Dran manche Nachbarn sich erquicken.

Sehr fein sagt Phädrus: „Nur des Herren Aug' genügt,
Am recht zu sehn und scharf zu blicken.“ —
Ich hätte noch das Aug' der Lieb' hinzugesügt.





Das Auge des Herrn.



Zweiundzwanzigste Fabel.

Die Lerche mit ihren Jungen und der Gutsbesitzer.

Verlaß dich nur auf dich — laß dir vom Sprüchwort rathen.
Hört, wie Aesop mit Witz und Geist
Dies beweist.

Die Lerche baut ihr Nest zumeist
Im Korn zur Zeit, wann grün die Saaten,
Das heißt zur Zeit, da in der Welt
Fruchtbar sich Alles mehrt in traurem Liebesbunde,
Das Seethier auf des Meeres Grunde,

Im Wald der Tiger, und die Lerche auf dem Feld.
 Doch hatt' ein Lerchlein unbesonnen
 Den halben Lenz versäumt, als es aufs Herz ihr fällt,
 Daß nicht gekostet sie der Lenzesliebe Wonnen.
 Endlich entschloß sie sich, den schuldigen Tribut
 Zu zollen der Natur und Mutter noch zu werden:
 Sie baut ein Nest, sie legt, sie brütet, ohn' Beschwerden
 Läßt sie auskriechen — 's ging auch Alles möglichst gut.
 Das Korn ringsum wird reif, eh' noch, im Nest geborgen,
 Die junge Brut sich stark genug
 Und sicher fühlte zu weitem Flug.
 Die Mutter Lerche, drob bewegt von laufend Sorgen,
 Geht Futter suchen; doch: „Seid stets auf eurer Hut“ —
 Sagt zu den Kleinen sie — „und hübsch in Acht genommen!
 Wenn der Besitzer von dem Gut
 Mit seinem Sohne kommt — und sicher wird er kommen —
 Merkt auf: hier, jenachdem er spricht,
 Ist länger unsres Bleibens nicht.“ —
 Kaum hat von ihrer Brut die Lerch' Abschied genommen,
 Kommt gleich mit seinem Sohne der Gutsherr in die Näh':
 „Das Korn ist reif“ — spricht er — „zu unsren Freunden geh'
 Und bitte sie, daß sie mit ihren Sichelu kommen
 Uns helfen morgen früh beim ersten Sonnenblick.“ —
 Die Lerche kehrt ins Nest zurück
 Und sieht die Brut voll Angst und Grauen.
 Das Eine sagt: „Er sprach, beim ersten Morgenrauen

Stellen die Freunde sich zu seiner Bitte ein.“ —

„„So? Sagt' er weiter nichts““ — erwidert drauf die Alle —

„„Dann hal's noch gute Weil' mit unstrem Aufenthalte;

Doch morgen paßt wohl auf und prägt euch Alles ein.

Hier habt ihr Fuller, laßt uns heute lustig sein!““ —

Geborgen schlafen sie, Mutter und Kind im Bunde.

Der nächste Morgen kommt, doch läßt kein Freund sich sehn.

Die Lerche steigt empor, der Gutsherr macht die Runde,

Wie er's gewohnt zu dieser Stunde.

„Das Korn dürst' keinen Tag“ — spricht er — „jetzt länger sehn.

's ist von den Freunden schlecht, und schlecht auch, sich auf Dritte

Verlassen, die so saul und ungesällig sind!

Bu den Verwandten geh', mein Kind,

Und richt' an sie dieselbe Bitte.“ —

Der Schrecken ist im Nest nun größer denn zuvor:

„Bu den Verwandten schickt er jetzt! Ach, ohne Schonung“ — —

„„Nein, Kindchen, legt euch still aufs Ohr,

Wir rühren uns nicht aus der Wohnung!““ —

Die Lerche hatte Recht, denn keine Seele kam.

Nun ging der Herr des Guts zum dritten Mal und nahm

In Augenschein das Korn: „Wir waren große Thoren“ —

Sagt er — „da wir gemeint, auf Andre sei Verlaß.

Kein besserer Freund wird je uns, als wir selbst, geboren;

Daran halt' immer fest, mein Sohn! Und weißt du, was

Wir thun? Wir All' im Haus werden uns selbst bequemen

Und morgen in der Früh' zur Hand die Sichel nehmen.

Nicht lange wahren soll's, dann ist der Schnitt gemacht
Und unsre Aerte eingebracht.“ —
Wie das die Lerche hört, kommt sie zum Nest geflogen:
„Seht, Kinder, gilt's! Seht, daß ihr reisefertig seid!“ —
Da sind die Jungen, fluchtbereit,
Sals über Kopf zu gleicher Zeit
Ohn' Sang und Klang davongezogen.



Ende des vierten Buchs.



Die Lerche mit ihren Jungen und der Gutsbesitzer.

